

Aus der Mundart ist schwieriger zu übersetzen als aus dem Englischen

Zum Beitrag „Eine schwer zu übersetzende Sprache“ von Oliver Höher in DSW 35, Seite 9

Englisch und Deutsch sind nah verwandt. Dennoch ist es sehr schwer, aus dem Englischen ins Deutsche zu übersetzen. Da ich sowohl aus der englischen (Richard Burton, *The Kasidah*, Tübingen 2007) als auch aus der uns viel ferner stehenden russischen Sprache (Puschkin — Rußland und sein erster Dichter, Tübingen 2000) übersetze, glaube ich zu wissen, wovon ich spreche. Das hängt mit den kurzen englischen Wörtern zusammen und mit der Grammatik. Im Innersten beruht diese besondere Schwierigkeit aber wohl auf dem Phänomen der Nächstenferne. Wir verlangen, daß Fernes sich in Unterschieden erweise. Was aber nahe ist, sollte auch gleich sein, sonst wirkt das Trennende um so stärker. Das scheint Hölderlin in *Patmos* zu meinen: wo „die Liebsten nah wohnen, ermattend auf getrenntesten Bergen“.

Die englische Sprache ist im Grunde ein um lateinisches Wortgut erweiterter deutscher Dialekt; erst diese Nähe macht das Trennende so spürbar. Noch viel schwieriger als aus dem Englischen zu übersetzen, ist es, aus einer deutschen Mundart in die deutsche Hochsprache zu übersetzen. Das geht eigentlich gar nicht! Ein Gedicht des alemannischen Dichters Johann Peter Hebel in hochdeutscher Übersetzung verliert eigentlich alles. Dasselbe gilt für den geographisch entgegengesetzten Dialekt, die niederdeutsche Sprache.

Ick wull, wi weern noch kleen, Jehann, Dor weer de Welt so groot

Wi seeten op den Steen, Jehann, Weest noch, bi Naver's Soot?

Mit Ausnahme der Worte „Soot“ (=Brunnen), Naver (=Nachbar) erschließt sich der Wortsinn sofort. Aber gerade das zeigt uns, daß es auf diesen (fast) nicht ankommt. Sofort tritt die niederdeutsche Landschaft, die weite Ebene vor uns auf, und die Enge der niederdeutschen Sprachwelt macht deutlicher als irgend etwas, wie unendlich groß für die beiden Knaben damals die „Welt jenseits der Kastanien“ (Paul Celan) war. Wie will man das auf hochdeutsch wiedergeben? Wenn das Trennende so sehr empfunden wird, dürfen wir also annehmen, der Sache selbst ganz nahe zu sein. Wir werden mutiger — gar so schwer ist es nun auch wieder nicht, Gedichte aus dem Englischen zu übersetzen. Eigentlich ist es sogar leichter als aus anderen Sprachen. Landschaft, Lebensgefühl und das Naturerleben in England sind ähnlich bis gleich wie bei uns. Auch wenn wir Worte wie „eglantine“ oder „broom-flowre“ nachschlagen müssen, erkennen wir doch sofort, worum es geht.

Wenn Wörter in der fremden Sprache bei uns dieselben Bilder berufen, so müssen wir, aus Treue zum Dichter, auch die entsprechenden deutschen Wörter benutzen. Aber nicht auf Wörter, sondern auf die berufenen Bilder kommt es an. Wenn daher das Originalwort nicht mehr stimmt, dann muß der Übersetzer das stimmige suchen. Spenser nennt Rose, Wacholder und so weiter „sweet“. „Süß“ ist aber verbraucht; ein Ginsterstrauch ist nicht „süß“, wohl aber schön. Für die Übersetzung ziehe ich also „schön“ vor. In der vorletzten Zeile steht nichts von einem „leuchtenden“ Ginster, auch nicht, daß er uns „narrt“. Aber der blühende Ginster leuchtet. Das ist uns an diesem Busch wichtig, nicht der Sud, den der Dichter vor der Zeit des indischen Tees daraus zog und zu sauer fand. Aber was der Dichter sagen will, bleibt ausgedrückt, und es reimt sich zwanglos auf „hart“. Man darf das Gedicht nicht schöner machen, als es ist. Spensers Gedicht ist kantig und eher unmelodisch. Es ist nicht eigentlich

schön, und will es nicht sein. Es will etwas Ernstes sagen. Wenn man so an die Sache herangeht, gelingt es auch, die ersten beiden so sperrigen Quartette aus Edmund Spensers 26. Sonett zu übersetzen:

*Sweet is the Rose, but growes upon a brere;
Sweet is the Junipere, but sharpe his bough;
Sweet is the Eglantine, but pricketh nere;
Sweet is the firbloome, but his braunches rough
Sweet is the Cypresse, but his rynd is tough,
Sweet is the nut, but bitter is his pill;
Sweet is the broome-flowre, but yet sowre enough;
and sweet is Moly," but his root is*

*Schön ist die Rose, doch nie ohne Dorn,
Schön der Wacholder, doch spitzig sein Ast;
Schön auch der Rotdorn, doch weh, wer ihn faßt;
Schön ist die Fichte, doch rauher als Horn;
Schön die Zypresse, doch außen noch hart;
Schön ist die Nuß, darin Bitteres wächst;
Schön ist der Ginster, der leuchtend uns narrt,
und schön ist auch Moly* — doch gründlich verhext.*

*Moly ist das mythische Kraut, mit dem sich Odysseus gegen die Künste der Kirke schützt.

Prof. Dr. iur. Menno Aden, Essen

Vorstandsmitglied im Verein Deutsche Sprache